

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 2

Artikel: Die Königschmieds
Autor: Moeschlin, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

11. Januar 1919

Das Sterben.

Von Georg Küffer.

Als das Sterben auf die Welt gekommen,
Hat's im Täschlein etwas mitgenommen,
Ging dann wohlgemut und froh fürbaß,
Barg im Busen weder Lieb noch Haß.

War ein Greis, der müd sein Gut bestellt',
War ein Bauer säend auf dem Seld,
Zog ein Jungbursch in die Welt hinaus,
Spielt ein Knäblein vor des Vaters Haus:

Streut' es Samen in des Greises Saat,
Säte Sterben in des Mannes Tat.
Fragt' nicht nach des Jünglings Wanderziel,
Warf die Körnlein in des Knaben Spiel.

Weiter' ging's, auf, ab, die kreuz und quer,
Langt' ins Täschlein, streute ringsumher;
Ging's vorbei an einem stillen Glück,
Warf's ein Häuflein seiner Saat zurück.

Bei dem Throne pocht' es endlich an —
„Ei, warum in Purpur-angetan?
Als ich einmal durch die Gegend streift',
Streut' ich Samen, nun ist der gereift.“

Lag ein armes Bettelweib am Weg —
„Deine Saat ging auf, du darfst hinweg“.
Zeigte ihr ein hohes goldenes Tor;
Pilger weinten dichtgeschart davor.

Ging dann wohlgemut und ernst fürbaß,
Barg im Busen weder Lieb noch Haß,
Tat die schlichten Guten, wie die Bösen
Mit dem gleichen Sterbenskorn erlösen.

Die Königsmieds.

Roman von Felix Moeschlin.

Der alte Saaler hat sich zufrieden gegeben. Er sagt nur noch hie und da: „Der Königsmied ist ein Chaib.“ Das ist alles. Und auch das klingt eher wie ein Lob als wie ein Fluch. Sepp wenigstens faßt es ganz im wohlmeinenden Sinne auf und klopfte dem Alten vertraulich auf die Schulter: „Ihr werdet bald Großvater, Safer-Saaler,“ sagt er dabei. Der kneift die Neuglein noch enger zusammen: „Ein paar Hosen oder ein Junte?“ „Hosen natürlich, ein kräftiger Bub! Das werdet Ihr sehen. Mit Haaren auf dem Kopf wie ein Fünfjähriger und einem Fäustchen, daß es der Mutter weh tut, wenn er sie anrührt.“ „Wie soll er heißen?“ „Joseph.“ „Dann nennt man ihn auch Sepp, und das ist ein häßlicher Name.“ „Ein häßlicher Name, sagt Ihr? Ich heiße auch Sepp.“

„Wenigstens für ein Kind. Fintan oder Alfons wäre besser. Ja, Fintan, das ist wie ein Heiligenname.“ „Nein,

Sepp!“ „Fintan!“ Sie geraten in Streit und gönnen sich vierzehn Tage kein Wort mehr; dann einigen sie sich auf Viktor.

Aber fünf Wochen darauf tauft der Pfarrer ein Mädchen auf den Namen Josephine König.

Man grämt sich nicht weiter darüber. Ein Mädchen ist schließlich auch ein Mensch und immer noch besser als gar nichts. Und was beim erstenmal nicht recht nach Gefallen geht, das fällt beim zweitenmal um so besser aus.

Anderthalb Jahr darauf wieder ein Kind, und wieder ein Mädchen. Sie taufen es Lisbeth. Der Sepp ist beim Taufessen nicht mehr so fröhlich wie das erstemal. Und wie einer auf die Wiege zeigt und sagt: „Aller guten Dinge sind drei,“ da wird er wütend.

Aber Gott schickt, was er will, und zum drittenmal taufen sie. Diesmal auf den Namen Marei. „Sepp, sei nicht

bös," lispelt die Mutter. „Was kannst denn du dafür," sagt er und will lächeln. Aber es gelingt ihm nicht. Und beim Taufessen gibt's nur Rindfleisch und Speck.

Drei Jahre lang bleibt die Wiege leer. Der Sepp denkt immer an einen Buben, aber zu seiner Frau tut er keinen Schnauf darüber. Die sagt auch nichts. Aber an was anders soll sie denken? So oft sie kann, pilgert sie nach Mariafels zur wundertätigen Mutter Gottes. Um für das Seelenheil ihrer Mutter zu beten, wie sie zum Manne sagt. Der Königsmied nicht bloß mit dem Kopf. Er weiß schon, daß sie um ein Bublein bittet. Aber er glaubt nicht recht an Marias Hilfe und läßt sie allein eine Stunde weit auf der Landstraße nach Fluhwil wandern und den steinigen und holprigen Felsenrain zur Wallfahrtskirche hinaufsteigen. Dann schlägt er jeweilen in der Schmiede doppelt so stark mit dem Vorschlaghammer drein und denkt dabei: für wen arbeite ich denn eigentlich?

Jetzt liegt die Frau oben, und morgen können sie vielleicht schon einen Buben taufen. Bald wird er wissen, ob Maria geholfen hat.

„Wenn du zu wählen hättest zwischen Frau und Kind, wen würdest du wählen?" sagt der Gedanke.

„Ich versteh' dich nicht," preßt Sepp hervor. Und er verwundert sich von neuem, daß ein Gedanke so leibhaftig vor ihm stehen und so laut sprechen kann.

Der hartnäckige Quäler hebt wieder an:

„So muß ich deutlicher werden. Jetzt sitzt du da und wartest auf das, was kommen wird. Du hast deine Frau lieb, das weiß ich. Aber du möchtest auch einen Erben haben, sonst sitzt dir ein Fremder auf den Hof."

„Eine meiner Töchter."

„Ja, Alter, die heißt dann nicht mehr König, und kein Mensch wird dann sagen: das ist der Königshof. Deine Mädchen mögen ein paar tausend Franken mitnehmen und auf andere Höfe ziehen, aber auf diesen Hof gehört ein Sohn. Nun, was hättest du lieber: daß deine Frau stürbe und dein Bub lebe, oder dein Bub stürbe und deine Frau lebe?"

„Es kann auch wieder ein Mädchen sein."

„Nehmen wir an, es sei ein Bub!"

„Gottes Wille geschehe."

„Sonst beruffst du dich nicht so leicht auf Gott, wenn es dir gilt, die Erfüllung eines Wunsches zu erreichen."

„In dem Fall kann ich nichts tun!"

„Du kannst wollen. Glaubst du, das sei nichts? Das Wollen, das wirkt auf Wegen, wo keine andere Kraft mehr durchkommt. Das ist etwas Unsichtbares, Geheimnisvolles. Das fließt von dir in andere Menschen hinein."

„Ich hab's schon dreimal versucht."

„Aber nicht recht! Du mußt zeigen, daß dein Wille sein Höchstes begehrt, daß er bereit ist, alles andere dafür aufzuopfern. Du mußt nur noch an deinen Wunsch denken, rücksichtslos, erbarmungslos. Jetzt kannst du beweisen, daß du imstande bist, richtig zu wollen."

„Wie denn?"

„Hör mir zu, dann wirst du es wissen. Es wäre ganz gut möglich, daß dein Bub stürbe und deine Frau am Leben bliebe. Es sterben viele Kinder an der Geburt. Und es könnte auch sein, daß deine Frau nachher kein Kind mehr

haben dürfte. Das kommt vor. Was würdest du tun? Du müßtest ohne Bub bleiben, denn eine andere heiraten kannst du nicht. Da wäre es doch immer noch besser, wenn die Frau und das Kind miteinander sterben würden, nicht? Dann kannst du wieder heiraten. Du sagst nichts? Ich will dich auch nicht weiter darum fragen, denn ich weiß, daß dies nicht eintreten wird."

„Woher weißt du das?"

„Ich weiß es, das muß dir genügen. Fühlst du nicht selbst, daß ich es weiß? Wagst du daran zu zweifeln?"

„Du bist der Böse! Geh von mir!"

„Nein, ich bin nicht der Böse, und ich geh nicht von dir, du magst das Kreuz über mich schlagen, soviel du willst. Ich kann nicht von dir. Denn ich bin in dir! Und du mußt mit mir zu Ende kommen, sonst wirst du mich nicht los. Dein künftiges Leben hängt davon ab. Wähle: die Frau oder den Buben!"

Sepp rührt sich unruhig, aber er sagt nichts.

„Ich will dir erzählen, wie du es haben wirst, wenn deine Frau am Leben bleibt. Der Doktor sagt dir im geheimen, daß du kein Kind mehr erwarten darfst. Ein Kind würde ihr den Tod geben, ohne selbst etwas werden zu können. Du schickst dich drein, denn was willst du anderes tun? Du nimmst dein Bett aus der Schlafkammer und liegst von nun an in der hintern Stube. Du wirst dir nichts merken lassen, wirst gegen deine Frau ebenso lieb sein wie bisher. Aber sie wird sich doch alles mögliche denken und sich wie ein überflüssiges Stück Hausrat vornehmen. — Sie wird immer daran denken, daß sie jetzt nichts anderes als ein Krüppel ist. Und sie wird hundertmal wünschen, unter dem Boden zu liegen, statt alle deine Vorwürfe zu hören, die du selbst in dir nicht laut werden läßt, weil du fühlst, daß sie ungerecht sind; aber die sie doch spürt, weil sie weiß, daß diese Vorwürfe in dir sein müssen, da du doch ein Bauer bist und nichts mehr liebst als deinen Hof. Und ihr werdet beide alt werden und nicht viel Freude haben am Leben.

„Aber wenn ein Bube auf die Welt kommt, dann wird sie ihn ansehen und glücklich sein, dir gegeben zu haben, was du schon immer wünschtest. Sie wird sagen: „Bist du nun zufrieden mit mir? Pflege ihn gut, den Buben." Und dann wird sie euch beide noch einmal ansehen und dann für immer die Augen zumachen. Weinen wirst du, viel weinen. Aber dein Bub wird aufwachen und dir eine Freude sein. Heiraten wirst du nicht mehr. Das kannst du der Frau im Himmel und deinen Kindern auf Erden nicht antun. Als alter Mann wirst du glücklich sterben. Dein Sohn sitzt auf dem Hof, und der Name König wird immer zuoberst stehen unter allen andern."

Sepp tut einen tiefen Atemzug, aber er sagt immer noch nichts.

„Wählen mußt du. Die Zukunft liegt bei dir. Die Frau oder das Kind?"

„Das Kind!"

Kaum hat der Sepp die zwei Worte hervorgestoßen, so erschrickt er. Es ist ihm, als hätte er einen Menschen getötet. Er will das Gesagte widerrufen, aber es ist niemand mehr da, vor dem er es zurücknehmen könnte.

Der Sepp schüttelt den Kopf. Das war ja alles nur ein Traum.

Er sitzt wieder wartend da. Neben ihm schläft Gregor mit ruhigen Atemzügen und auf der Ofenkunst schnarcht der Chorknabe. Von obenher kommt in regelmäßigen Zwischenräumen das Stöhnen. Gottlob, sie lebt noch. Er hat niemand getötet. Wie konnte er an so etwas denken. Berrücktes Zeug. Aber das kommt von diesem quälenden, aufregenden Warten. Wenn nur der Doktor bald herunterkäme, das ist ja nicht mehr zum Aushalten, dieses Warten, dieses Dastehen, wie ein Verbrecher vor einer geschlossenen Tür, hinter der die Geschworenen über über Leben und Tod verhandeln.

Er muß reden. Ueber irgendein Ding, gleichgültig was. Nur reden, damit die Minuten schneller vorübergehen. Er weckt den Pfarrer. Der weiß zuerst nicht recht, wo er ist. Dann aber besinnt er sich auf Ort und Umstände und beginnt mit seinem Bruder ein Gespräch über eine neue Dünghmethode. Er verfißt sie gerade mit Eifer für den schweren Lehmboden, der in ihrem Tale vorherrscht, da fährt von obenher ein gräßlicher Schrei durch die Decke, daß es sie trifft wie ein Schlag. Sie ducken sich zusammen. Noch zittert der Schrei im Zimmer nach, da kommt ein zweiter und ein dritter und immer noch mehr. Dann ist es plötzlich still.

Die drei im untern Zimmer sind wie betäubt, bis sich der Königschmied mit einem heftigen Ruck aufrafft und in das obere Stockwerk stürmt, hinter ihm der Pfarrer.

Oben hantiert die Hebamme mit einem blutigen Bündel, der Bärwil-Doktor mit Binden und Schwämmen und starrriechender Flüssigkeit. Vom Bett gegen die Türe fließt ein Streifen Blut. — Sepp tappt mitten durch zu seiner Frau. Er sieht ein kreideweißes Gesicht. Das zieht die Blicke auf sich und läßt alles andere, das Widerwärtige und Schreckliche, vergessen. Er sieht, wie sich im bleichen Gesicht die blassen Lippen bewegen. Und er beugt sich tiefer und hört:

„Bist du nun zufrieden mit mir? Pfleg ihn gut, den Buben!“

Der Doktor will Sepp vom Bett weggehen heißen, aber im gleichen Augenblick merkt er eine Veränderung an der Frau und läßt es bleiben. Die Märei ist tot. Der Pfarrer kann nur noch die Leiche segnen.

Im untern Zimmer kommt Sepp wieder zu sich. Der Doktor und der Pfarrer haben ihn mit Gewalt herabgeführt. Jetzt sitzen sie ihm gegenüber.

„Es hätte noch schlimmer gehen können,“ sagt der Doktor.

„Nein,“ stammelt Sepp.

„Es hätten beide sterben können.“

„Nein.“



Sritz Gilsli, St. Gallen: Zwei Mächte.

(Stichholz aus dem Kalender „O mein Heimatland“. Verlag Dr. Gustav Grunau, Bern.)

„Das könnt Ihr nicht wissen.“

Sepp sagt nichts mehr. Er faltet die Hände. Er krampft sie ineinander. Der Bärwil-Doktor spricht weiter. Und es liegt in dem, was er sagt, ein Ton, als wolle er sich selbst nochmals Rechenschaft ablegen und sich versichern, daß er nichts versäumt habe.

„Wußte sie, daß es ein Bub war?“ fragt Sepp.

„Die Hebamme rief es laut, denn man hat es schon oft erlebt, daß ein solcher Ruf gar große Wunder gewirkt und Frauen wieder zum Leben zurückgebracht hat, die mit ihren Augen schon in den Himmel schauten. Aber sie hatte wohl schon zu tief hineingehaut und wollte nicht mehr zurück.“

Die Drei schweigen. Jeder hängt seinen Gedanken nach. Dann steht der Doktor auf.

„Ich muß nach dem Kinde sehen,“ sagte er und geht hinaus.

„Willst du nicht auch nach deinem Buben sehen?“ meit der Pfarrer. Sepp gibt kein Zeichen von Verständnis. Er läßt sich vom Stuhle gleiten und sinkt vor Gregor in die Knie und schreit:

„Ich hab meine Frau ermordet!“

Der Pfarrer sieht ihn verwundert und ängstlich an. Hat sich seines Bruders Verstand verwirrt?

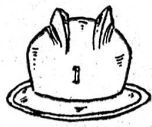


FIG. 1. BRONZEHELM (HALLSTATTPERIODE)



FIG. 2. SPITZHELM D. FRAU-LATENE-ZEIT



FIG. 3. RÖMISCHHELM (CASSIS)



FIG. 4. GERMANISCHER HELM (8. JAHRH. N. CHR.)



FIG. 5. SPANISCHHELM 9. JAHRH.



FIG. 6. TOPFHELM M. NASAL (12. JAHRH.)



FIG. 7. TOPFHELM M. HOHER GLOCKE.



FIG. 8. TOPFHELM M. GESICHTSCHUTZ.



FIG. 9. TOPFHELM M. EISERNEM ABSCHLUS.



FIG. 10. HELM M. HELMFLÜGEL.



FIG. 11. BREITHEIRNHELM (ANFANG D. 14. JAHRH.)



FIG. 12. HELM M. EISERNHELM.



FIG. 13. KLEINE HEISELHELM (ANFANG D. 15. JAHRH.)



FIG. 14. HEISELHELM M. GESICHTSCHUTZ.



FIG. 15. EISENHELM M. VISIER.

„Ich hab meine Frau ermordet.“ Und er erzählt in hastigen Worten und abgerissenen Sätzen, was er vorhin erlebt hat. „Es kann kein Traum gewesen sein, denn droben sagte meine Frau gerade das, was mir vorhergesagt worden war.“

Gregor schüttelte den Kopf.

„Die Macht über Leben und Tod hat nur Gott, der Herr. Glaubst du, daß er in unsere Hände legt, was mit andern geschehen soll? Diese Macht hat auch der böse Geist nicht.“

„Aber die Wahl war mein, und ich wählte das Kind!“

„Wie klein denkst du von Gott, Sepp. In dem Augenblick war schon längst beschlossen, daß deine Frau sterben müsse. Das war schon beschlossen zu Anbeginn der Welt, wie auch schon mit dir beschlossen ist, was du tun und wie du sterben wirst. Gott weiß, was wir tun und was wir tun werden. Wir glauben immer nach freiem Willen zu handeln, und doch handeln wir nur so, wie wir müssen.“

„Aber dann können wir auch nichts für unsere Sünden.“

„Dum hat auch Christus jedem Sünder verziehen, sobald er bereute. Und die Kirche hat ihren unerschöpflichen Gnadenschatz aufgetan, um uns armen, gebrechlichen, schwachen Menschen zu helfen. So hat Gott in seiner unendlichen Güte uns allen einen Weg gewiesen, daß wir ihn finden können, trotz Sünde und Schuld.“

„Aber ich weiß: wenn ich vor ihr gestanden wäre, und man hätte mir gesagt: töte sie, dann bekommst du einen Buben, ich hätte es getan; jetzt weiß ich es.“

„Still, Sepp, kein Mensch weiß, wie er handeln wird. Denk nicht mehr an das. Denk nur an eines, daß deine Frau im Glück gestorben ist. Hast du nicht gesehen, wie ihre Augen leuchteten?“

„Doch.“

„Beides war in ihrem Blick: das Leuchten einer Liebenden und einer, die ihre Frucht in schöner Reife sieht. Sie starb als ein Mensch, der sein Werk vollbracht hat. Weißt du noch, wie wir beide jung waren und schwärmten, wie wir für unsere Heimat sterben wollten? Kämpfen und siegen und dann sterben. Das, fanden wir, sei das Höchste. Und ist es auch. So starb deine Frau!“

„Aber ich war vielleicht unfreundlich gegen sie, ohne daß ich es wollte. Vielleicht hat sie viel gelitten durch mich.“

„Sie starb glücklich. Und wenn ihr ganzes Leben voll Elend und Leid gewesen wäre, in diesem letzten Augenblicke war alles andere vergessen; da war sie nur noch voll von ihrem Glück.“

„Sie starb ohne Beichte.“

„Sie war an Sünden immer arm. Gott wird ihr auch die letzten verzeihen. Und was ich für ihr Seelenheil tun kann, werde ich tun. Für sie will ich ein Jahr lang Gott jede Messe aufopfern, die ich lese. Daß sie nicht lange im Fegefeuer leiden muß.“

„Ich danke dir!“

„Willst du jetzt nicht nach deinem Buben sehen?“

„Doch!“

Sepp erhebt sich. Stattlich und groß steht er vor seinem Bruder und reicht ihm die Hand.

„Sieh, Gregor, ich weiß nicht, ob ich nicht doch gesündigt habe, trotz alledem, was du gesagt hast. Aber was ich verschuldet habe, das will ich auch tragen.“ Und er steigt mit festem Tritt die Treppe hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

Vom prähistorischen Lederhelm zum modernen Stahlhelm.

Von F. Wolmar, jun.

Nachdem unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen in den kürzlich vergangenen aufregungsvollen Tagen erstmals Gelegenheit hatten, unsere Soldaten in den Stahlhelmen zu sehen, die ihnen ein so altschweizerisch-kriegerisches Aussehen verleihen, dürften einige Mitteilungen über die Entwicklung des Helmes den Lesern der „Berne Woche“ willkommen sein.

Als sich der Ur Mensch den Faustkeil zurecht schlug, als er die Feuersteinspitze an den Schaft band, da verlängerte und verselbständigte er ein Organ, den Arm. Wie die Werkzeuge, so sind auch die Waffen eine Organprojektion. Aber die Herstellung von Waffen mußte mit der Zeit naturgemäß noch etwas anderes hervorrufen: die Schaffung geeigneter Schutzorgane, Schutzwaffen: die Rüstung.

Schutz- und Angriffswaffen vervollkommen sich gegenseitig. Die Verbesserung der einen bedingt die Vervoll-